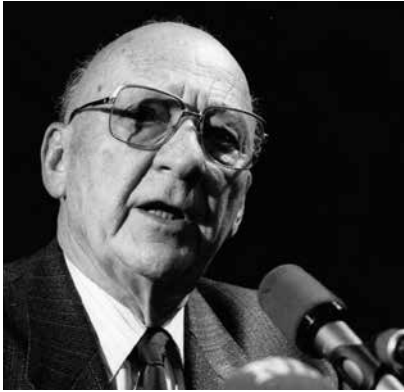


Erkenntnisse über einen verehrten Kollegen (Walter Bärsch)

Von der bitteren Erkenntnis, dass auch die Nachgeborenen nicht frei sind von konkreten Erfahrungen, Berührungen mit Menschen der vorangegangenen Generation, die sie mit ihrem Bild von der Täter-Generation gar nicht in Übereinstimmung bringen können

Foto: Michael Meyberg



Eine persönlich schockierende Erfahrung habe ich gemacht, als ich mit dem Korrekturlesen des ersten Bandes der „Täterprofile“ beschäftigt war. Die stellvertretende Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg, Rita Bake, fragte an, wie sie es häufig macht, wenn Straßen nach Pädagog_innen benannt sind und deren Vergangenheit genauer beleuchtet werden soll, ob ich etwas über Walter Bärsch wisse, nach dem in Groß-Borstel im Jahre 2000 der Walter-Bärsch-Weg benannt worden war.

Ich war schon dabei zu antworten, dass ich Walter Bärsch natürlich kannte. Er war so etwas wie eine moralische Institution in der GEW gewesen und jahrelang Mitglied des Hauptvorstandes. Ich bin ihm vielfach begegnet, teilweise mit ihm in den 1990er Jahren zum Hauptvorstand der GEW nach Frankfurt geflogen und in der Taxe gefahren, hatte viele durchaus auch persönliche

Gespräche mit ihm geführt.

Und als ich so spontan am Schreiben war, fiel mein Blick auf die mitgeschickte Anlage. Da stand über den nicht nur von mir so verehrten Walter Bärsch: „1933 SS-Mitglied, seit 1939 SS-Untersturmführer, 1934 NSDAP-Mitgliedschaft, Teilnahme an mehreren Reichsparteitagen, als Student Mitglied des NS-Studentenbundes“.

In einer kurzen Biografie, die Bodo Schumann 2008 über Walter Bärsch geschrieben hatte, las ich daraufhin, dass die NS-Aktivitäten von Walter Bärsch erst nach seinem Tod 1996 bekannt geworden sind und „er diese zu Lebzeiten verheimlicht und ausdrücklich bestritten hatte“.

Für mich war das mit der Person Walter Bärsch, die ich kannte, nicht in Einklang zu bringen. So war es notwendig, in den eigenen Erinnerungen zu graben und zu recherchieren.

Walter Bärsch als GEW-Kollege und Aktivist

Als Walter Bärsch im April 1983 in den Ruhestand trat, führte ich als HLZ-Redaktionsleiter zusammen mit Evelin Moews mit ihm ein Gespräch über Verhaltensauffälligkeiten von Schüler_innen, Disziplinprobleme und die Arbeit an Sonderschulen. Walter Bärsch war als Professor am Fachbereich Erziehungswis-

senschaft der Universität Hamburg emeritiert worden und hatte einen glänzenden Ruf aufgrund seiner Kompetenz und seines unkonventionell scheinenden Umgangs mit schwierigen Schüler_innen. Schon die von uns gewählte Überschrift, das Zitat von Walter Bärsch, „Verhaltensgestörte sind solche, die sich in unnormalen Situationen normal verhalten“, machte darauf aufmerksam, wie notwendig es für Lehrkräfte ist, sich intensiv mit als schwierig angesehenen Schüler_innen und Schülern auseinanderzusetzen.

Walter Bärsch nahm immer erst einmal die Perspektive der Schüler_innen ein und sah darauf, welchen Anteil die Lehrkräfte, das System und die Institution Schule an den Auffälligkeiten der Kinder hatten. Typisch für ihn waren Sätze wie: „Auch die Schule ist zu einem Faktor geworden, der Kinder nicht nur fröhlich macht, sondern sie auch zusätzlich belastet.“ Er forderte ein grundsätzliches Umdenken auch in der Organisation von Unterricht: „Es wird zum Beispiel auf den biologischen Arbeitsrhythmus in der Schule kaum Rücksicht genommen.“ Oder: „Viele Verhaltensstörungen werden von Lehrkräften dadurch provoziert, dass sie unfähig sind, die Dynamik einer Gruppe zu beeinflussen. Sie sind unfähig in dem Sinne, dass sie es versäumen, mit ihrer Gruppe Verhaltensnormen zu erarbeiten und diese Verhaltensnormen

auch miteinander einzuüben.“

Und Walter Bärsch sagte auch: „Die ‚richtigen‘ Verhaltensgestörten, das sind die extrem Gehemmten, die Menschen, die überhaupt nicht wagen, sich der Welt gegenüber zu äußern, zu stellen, die Angst vor der Welt haben. Das sind aber in der Schule die eigentlich Braven, die man will, die nicht stören.“

Walter Bärsch war ein glänzender Kommunikator, er verblüffte häufig mit seinen Aussagen, provozierte und zwang seine Gesprächspartner_innen zu Perspektivwechseln.

Auch ein anderes biografisches Detail war sicherlich allen bekannt, die mit Walter Bärsch zu tun hatten. Er hatte eine Karriere vom Sonderschüler bis zum Professor für Sonderpädagogik absolviert und galt als ein Mann, der immer wusste, wovon er sprach.

Bekannt war, dass Walter Bärsch Lehrer gewesen war, später stellvertretender Schulleiter und dann, 1963, Schulleiter für Verhaltensgestörte in der Hinrichsenstraße. 1967 berief die Hamburger Schulbehörde Walter Bärsch zum Leiter der Hamburger Schülerhilfe, drei Jahre später wechselte er als Oberschulrat für den Bereich Schulgestaltung in die Schulbehörde und 1977 erhielt er einen Ruf auf eine Professur am Institut der Behindertenpädagogik an der Universität Hamburg mit dem Schwerpunkt „Psychologische und soziologische Aspekte der Erziehung und Rehabilitation Behinderter“. Diese hatte er dann bis 1983 inne.

Walter Bärsch war immer auch ehrenamtlich aktiv; in der GEW gehörte er von 1966 bis 1980 dem Hauptvorstand an. Danach wurde er in die Bundesschiedskommission gewählt und war als „moralische Institution“, als die er von allen gesehen wurde, jahrelang deren Sprecher. Bodo Schumann wies darauf hin, dass Walter Bärsch darüberhinaus

Mitglied der Enquêtekommision zur Feststellung der Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland war, außerdem Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie. Seit den 1960er Jahren gehörte er dem Kirchenkreis Alt-Hamburg an, später der Nordelbischen Kirche. 1981 wurde er zum Präsidenten des Deutschen Kinderschutzbundes gewählt, seit 1991 war er bis zu seinem Tode dessen Ehrenpräsident. Eine Menge Ehre für einen Mann, der von allen, die ihn kannten, hoch geschätzt worden war.

Als Walter Bärsch am 12. November 1994 80 Jahre alt wurde, war ich Vorsitzender der GEW-Hamburg und organisier-

*„Das habe ich getan,
sagt mein Gedächtnis.
Das kann ich nicht getan
haben, sagt mein Stolz und
bleibt unerbittlich. Endlich
gibt das Gedächtnis nach.“
(Friedrich Nietzsche)*

te mit anderen zusammen zu seinen Ehren ein Kolloquium, das in der Universität Hamburg stattfand. In meiner einleitenden Rede verwies ich auf die beiden Festschriften, die zu diesem Tag erschienen waren. In einer dieser Festschriften war er von der Professorin für Sonderpädagogik, Sieglind Ellger-Rüttgardt, zu seinen Lebenserinnerungen befragt worden. Ich sagte dazu:

„Lieber Walter, mir haben viele Aussagen in Deinen Lebenserinnerungen gefallen. Natürlich die Feststellung, dass Du ‚nie Respekt vor Königsthronen‘ hattest, dann die Aussage, dass Du Dich immer als, wie Du sagst, mittelmäßigen Typ gesehen hast und das als Schlüssel dafür bezeichnest, mit Gelassenheit an Dinge heranzugehen, die ande-

ren Stress bereiten. Da kann ich nur sagen: Von diesem Mittelmaß könnte die Republik noch manchen gebrauchen.“ Und ich zitierte auch einen Satz von Walter Bärsch, den ich für die Erziehung so wichtig fand:

„Das Kind ist keine Vorform, das Kind ist eine eigenständige Lebensform des gesamten menschlichen Lebenslaufes. Eine eigenständige Form, das muss man begreifen.“

In einem Bericht über das Kolloquium hatte Andreas Köpke geschrieben:

„Wen galt es zu würdigen? Den bestechenden erziehungswissenschaftlichen Theoretiker, den sympathischen Hochschullehrer, den überzeugten Reformpädagogen, den leidenschaftlichen Kämpfer für die Partizipation von Jugendlichen und Kindern oder schlicht den aufgeschlossenen und stets besonnenen Menschen Walter Bärsch? Man entschied sich für den Menschen.“

Die GEW hatte zu diesem Geburtstag von Walter Bärsch auch eine Festschrift herausgegeben unter dem Titel „Schule neu denken und gestalten. Schulreform in Hamburg – Beispiele aus der Praxis“. Darin sollten an verschiedenen Beispielen die Bemühungen für eine Schulreform in Hamburg demonstriert werden.

In dieser Festschrift schrieb der damalige GEW-Bundsvorsitzende Dieter Wunder: „In den heftigen Auseinandersetzungen der 70er Jahre war es Walter Bärsch, der zwar eine klare Position einnahm, der aber immer auch Verständnis für die andere Seite fand und durch seine versöhnenden Worte Brücken des Dialogs schlug. Walter Bärsch habe ich bei vielen Gelegenheiten als überzeugende Persönlichkeit kennengelernt. Am stärksten in Erinnerung sind mir die Gespräche, die wir in Hamburg in der Vorbereitungsgruppe für die Gesamtschule Mümmelmanns-

berg führten. Er machte uns 1971 mit einer sozialpädagogischen Sicht von Schule vertraut, die alle außerordentlich beeindruckte. Die Gedanken, die wir in Gesprächen mit Walter Bärsch damals entwickelten, haben mich in meiner Arbeit als Schulleiter bestimmt und sind die Grundlage meiner pädagogischen Überzeugung als GEW-Vorsitzender geworden.“

Legende des eigenen Lebens aufgebaut

Es wird deutlich, dass die oben erwähnte Mail von Rita Bake nach jahrelangen persönlichen Erfahrungen mit Walter Bärsch auf mich einen verstörenden Effekt haben musste. Sie war Anlass, selbst noch einmal intensiv zu recherchieren. Zuerst führte ich ein Gespräch mit Bodo Schümann, der selbst für seine Biografie von Walter Bärsch schon Wesentliches über dessen NS-Aktivitäten herausgefunden und veröffentlicht hat.

Ich wurde danach fündig im Hamburger Staatsarchiv, wo es eine Entnazifizierungsakte von Walter Bärsch gibt und im Bundesarchiv, wo nicht nur seine NSDAP-Mitgliedskartei, sondern auch seine SS-Sippenakte vorhanden war. Alles zusammen genommen gab folgendes Bild, das anschließend mit eigenen Aussagen von Walter Bärsch konfrontiert werden soll. Die Diskrepanzen und Widersprüche sind so evident, dass man davon sprechen kann, dass Walter Bärsch eine eigene Legende seines Lebens aufgebaut hatte, die in wesentlichen Punkten nicht der Wirklichkeit entsprach.

Unstrittig ist, dass er am 26.10.1914 in Weinböhla bei Dresden als Sohn des Drehers Felix Bärsch und seiner Ehefrau Anna geboren wurde. Er besuchte in Weinböhla die Volksschule von 1921 bis 1929, die reformpädagogisch orientiert war, unterbrochen durch ein kurzzeitiges Abschieben auf eine Hilfsschule,

als ein etwas beschränkter Lehrer nichts mit ihm anzufangen wusste. Walter Bärsch wurde nach der Volksschulzeit selbst initiativ, um in ein Aufbaugymnasium in Dresden übernommen zu werden, wo er dann 1935 die Reifeprüfung bestand.

Nach dem Abitur studierte Walter Bärsch an der Hochschule für Lehrerbildung in Dresden von 1935 bis 1937 und legte am 21.6.1937 das erste Staatsexamen für das Lehramt an Volksschulen ab.

Danach arbeitete er vom 16.8.1937 bis zum 10.5.1938 an Volksschulen in Dresden, bevor er an die Hochschule für Lehrerbildung in Dresden abgeordnet wurde. Nach eigenen Angaben in seiner Personalakte studierte er im Sommersemester 1938 bis zum Wintersemester 1939/40 an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der technischen Hochschule Dresden.

Am 10.5.1940 wurde Walter Bärsch zur Kriegsmarine eingezogen, wo er im Laufe der Kriegsjahre zum Leutnant in der Funktion eines Batterieoffiziers befördert wurde. Für Walter Bärsch endete die Kriegsteilnahme am 15.8.1945.

Ein gravierender Dissens: Walter Bärsch gab an, er sei 1943 in Prag im Fach Psychologie promoviert worden und hatte dafür „eine Bescheinigung gemäß § 93 des Gesetzes über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge vom 29.6.1977 vorgelegt“, die seiner Personalakte beigelegt worden war. Er hatte nach Angaben der Universitätsverwaltung Hamburg „glaubhaft nachgewiesen, dass er im Besitz einer Promotionsurkunde der Universität Prag, ausgestellt im Jahre 1943, gewesen ist“. Das Thema seiner Dissertation: „Das erzgebirgische Volkslied als Ausdruck des Stammescharakters“.

Im Prinzip gäbe es keinen Grund, daran zu zweifeln. Da aber eine Reihe anderer Anga-

ben nachweislich nicht den Tatsachen entsprachen, ist auch hier Skepsis angebracht. Bodo Schümann hat genauer recherchiert und bei der Karls-Universität in Prag nachgefragt, die während des Krieges von den Deutschen besetzt worden war, aber völlig unzerstört blieb. Er erhielt vom Archiv der Universität in Prag die Antwort:

„Es tut mir leid, aber wir haben in den Dokumenten (Rigorensenhauptprotokoll, Doktorenmatr.) der ehemaligen Deutschen Universität in Prag keine Informationen über die Doktorprüfungen oder Promotion von Walter Bärsch zwischen 1940-1945 gefunden.“

Was ist Wahrheit, was ist Legende?

Walter Bärsch hatte auch Zeit seines Lebens „verheimlicht oder ausdrücklich bestritten“, Mitglied oder gar Aktivist in nationalsozialistischen Organisationen gewesen zu sein. Schümann stellte dazu fest:

„Bereits mit 18 Jahren war Walter Bärsch in den ‚Stahlhelm‘ eingetreten und im November 1932 in die Hitlerjugend. 1933 wurde er Mitglied der SS, in der er 1939 bis zum Untersturmführer aufstieg. Ab 1933 nahm er an Aufmärschen zu verschiedenen Reichsparteitagen teil. 1934 wurde er auch Mitglied der NSDAP und engagierte sich ab 1937 als Studenten- bzw. Altherrenführer im Nationalsozialistischen Studentenbund. 1939 wurde ihm von seinem SS-Gruppenführer bescheinigt, seine Einstellung zur nationalsozialistischen Weltanschauung sei ‚klar und eindeutig‘. Bereits anlässlich seiner ersten Heirat 1938 hatte er den Parteiorganen gegenüber seine Religionszugehörigkeit ‚mit gottgläubig‘ angegeben; 1942 trat er dann aus der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens aus. Seine Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organen wurde erst nach seinem Tod bekannt.“

Meine eigenen Recherchen bestätigen dies. Walter Bärsch war am 1.12.1934, noch als Schüler, Mitglied der NSDAP geworden (Mitgliedsnummer 2957298). Und es gibt auch im Bundesarchiv eine SS-Sippenakte für Walter Bärsch und seine erste Ehefrau Ruth, geborene Winkler (Sippen-Nummer 112064). Darin hatte Walter Bärsch am 2.3.1939 beim Reichsführer-SS, Rasse- und Siedlungshauptamt um Übersendung der Vordrucke zu einem Verlobungs- und Heiratsgesuch nachgefragt. Walter Bärsch hatte dieses Gesuch eigenhändig unterschrieben, seinen SS-Dienstgrad und die Einheit angegeben, nämlich „SS-Scharführer mit der SS-Nummer 239820 in der SS-Einheit 6/46“. Ruth Winkler, am 24.4.1919 geboren, ebenfalls NSDAP-Mitglied (Nr. 6958138) hatte auch die Hochschule für Lehrerbildung in Dresden besucht. Merkwürdig an diesem Gesuch war, dass beide schon seit dem 25.5.1938 verheiratet waren, was in der Akte handschriftlich vermerkt worden war: „Bereits ohne Genehmigung des Rasse- und Siedlungsamtes geheiratet.“

Die Eile war nachvollziehbar, denn 1939 wurde der gemeinsame Sohn Siegfried Walter Bärsch geboren. Ein Drama vollzog sich für Walter Bärsch offenbar während des Bombardements Dresdens bei den Luftangriffen 1944/45, bei dem seine Frau Ruth getötet worden war.

Bärschs Weg durch die Entnazifizierung

Bevor ich mich genauer damit beschäftige, was Walter Bärsch selbst über die Zeit von 1939 bis 1945 gesagt hatte, soll darauf gesehen werden, was er nach Ende des Krieges tat. Bodo Schümann schrieb: „Nach Kriegsende absolvierte Bärsch 1945 die zweite Staatsprüfung für das Lehramt an Volks- und Realschulen in Hamburg und war zunächst in der Privatwirt-



November 1994: Kolloquium für Walter Bärsch, links am Mikrophon Hans-Peter de Lorent, am Podium: Prof. Klaus-Jürgen Tillmann, Prof. Walter Bärsch und Monika Justus.

schaft tätig.“ Als Angestellter war er beschäftigt bei der Werkhof-GmbH in der Brandstwierte in Hamburg. Erst 1949 bemühte sich Walter Bärsch um Einstellung in den Hamburger Schuldienst. Dafür musste er am 20.2.1949 einen Entnazifizierungsfragebogen ausfüllen. Ich vermute, dass er lange mit dem Eintritt in den öffentlichen Dienst gewartet hatte, bis er eine Strategie des Verschweigens seiner politischen Mitgliedschaften entwickelt hatte und das Klima der Entnazifizierung in Deutschland günstiger war.

Walter Bärsch machte bewusst falsche Angaben. Die SS-Mitgliedschaft verschwieg er, zur NSDAP behauptete er, lediglich Anwärter gewesen zu sein, ohne Mitgliedsnummer, da er „ohne Antrag von der HJ 1934 überwiesen“ worden war. Und in der Rubrik HJ behauptete er, nur ein Jahr Hitlerjunge gewesen zu sein, vom 1.2. bis zum 31.12.1934. Tatsächlich war er im November 1932 Mitglied geworden.

Bei dieser minimalen Belastung, die Walter Bärsch angab und seiner Kommunikationskunst wundert es nicht, wenn der Entnazifizierungsausschuss zu dem Ergebnis kam: „Nach eingehender Aussprache mit

Herrn Dr. Bärsch sieht sich der Beratende Ausschuss in der angenehmen Lage, keine politischen Bedenken gegen eine Beschäftigung des Petenten im Schuldienst zu haben.“ Bärsch wurde in Kategorie V eingruppiert, als Entlasteter.

Walter Bärsch hatte sich für diesen Weg entschieden, den Weg des Verschweigens und der falschen Aussage. Damit gelang es ihm, wieder in den Schuldienst zu kommen und anschließend die schon beschriebene Karriere zu machen, bis hin zum Oberschulrat und Professor. Ob er das anders nicht erreicht hätte, ist schwer zu sagen. Es sind ganz andere Leute mit gravierender Belastung auf die Karriereleiter gesprungen. Und bei Walter Bärsch hätte, bei der gängigen Praxis, zumindest sein junges Alter einen entlastenden Grund dargestellt. Sicherlich wäre es schwieriger geworden, zu einer Legende zu werden, einer Person, die als moralische Instanz anerkannt war. Dafür wäre eine Vergangenheit als SS-Mann hinderlich gewesen.

„Lebenserinnerungen“ anno 1994

Dass Walter Bärsch es auch später nicht schaffte, sich zu frühen Irrtümern zu bekennen, son-

dern sich genötigt fühlte, auch bei konkreten Fragen Legenden zu spinnen, belegt das Gespräch, dass er zu seinem 80. Geburtstag mit Sieglind Ellger-Rüttgardt führte, „Lebenserinnerungen“ überschrieben. In weiten Passagen, insbesondere wenn es um Pädagogik geht, um Schulentwicklung und die Bedeutung von Lehrerinnen und Lehrern für die Weiterentwicklung von Kindern, ist dieses Gespräch sehr interessant und fruchtbar. In Kenntnis seiner tatsächlichen Biografie in der Zeit von 1932 bis 1945 ist es allerdings bemerkenswert, wie Walter Bärsch die Tatsachen verbog bzw. falsche Spuren legte.

Walter Bärsch berichtete über die einfachen und ärmlichen Verhältnisse in seinem Elternhaus. Sein Vater sei ein pflichtbewusster Mann gewesen, ein meisterhafter Sportler und Geräteturner, Gewerkschafter, aber ohne Parteizugehörigkeit, wie auch die Mutter. Dann sagte er:

„Ich hatte einen Onkel, der war ein sehr engagierter Nationalsozialist. [...] Er war, das muß ich einfach so sagen, ein sehr beliebter, ein sehr leutseliger Mann. Und dann hatte ich einen anderen Onkel, der war nun auf der Gegenseite. Der andere Onkel war ein sehr ausgeprägter Kommunist. [...] wenn die beiden dann bei Familienfestlichkeiten aneinander gerieten, dann war natürlich der Hausfrieden im Eimer.“

Hier legte Walter Bärsch eine Spur für die weitere Befragung, sich durchzuschlängeln. Auf die Frage: „Aber sie mochten beide gerne?“ erzählte Walter Bärsch: „Ich mochte menschlich beide. Und die mochten sich beide auch, also sie waren wie Don Camillo und Pepone, so ähnlich sind die miteinander umgegangen. Das war für mich also ein gutes Lehrbeispiel, wie man auch miteinander umgehen kann, trotz unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Orientierung.“

Später stellte Ellger-Rüttgardt fest: „Sie haben 1935 Abitur gemacht und anschließend vier Semester an der Hochschule für Lehrerbildung in Dresden studiert. Das war zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Wie war Ihre Einstellung zum Nationalsozialismus?“ Bärsch antwortete:

„Mich hat in der Jugend, in der ich nun mal war, das sogenannte idealistische Element der Botschaft der Nationalsozialisten angesprochen. Daß man sich für das Ganze einsetzen sollte und daß es wichtig ist, sich für das Wohl des Volkes einzusetzen. [...] Ich bin als junger Mensch ein fast gnadenloser Idealist gewesen, und ich war manchmal richtig realitätsblind.“

Das war offenbar eine ehrliche und authentische Erinnerung. Hier wäre vielleicht eine Chance gewesen, die Konsequenzen zu beschreiben, die Walter Bärsch damals in die HJ, den Nationalsozialistischen Studentenbund und die NSDAP geführt hatten. Die nächste Frage war aber ein Sprung: „Wurde dieser Glaube im Laufe der Jahre erschüttert?“ Und da hatte Walter Bärsch Gelegenheit, das Feld zu wechseln: „Ja, ganz erheblich erschüttert. Er wurde ganz erheblich erschüttert, je mehr ich erstens erwachsen wurde und zweitens die konkreten Sachverhalte erfuhr. Die ganze Art und Weise, wie man die Judenfrage behandelte, hat mich richtig angewidert, und so eine Zeitung wie den ‚Stürmer‘ und die Karikaturen dazu, die hielt ich für so gemein und so menschenverachtend schändlich, daß mich das alles wirklich angewidert hat. Ich muß natürlich gestehen, daß bestimmte Argumentationsketten nicht ganz spurlos an mir vorbeigegangen sind, eben die, daß man gesagt hat, die Juden – und da hatte ich keine Überprüfungsmöglichkeiten – haben alle zentralen Stellen in dieser Welt besetzt, das ist ihre Politik. Ich war da durchaus an-

fällig, das muß ich sagen.“

Auf die Frage, ob er den Machtwechsel begrüßt hätte, antwortete er:

„Ja, den haben wir damals nahezu alle begrüßt. Wer das Gegenteil behauptet, der lügt sich ganz schön was in die Tasche.“ Und bei der folgenden Kardinalfrage: „Sind sie in die Partei eingetreten?“ sagte Walter Bärsch: „Nein, ich bin nie Parteigenosse gewesen. Ich bin mal eine Zeit lang in der Hitler-Jugend gewesen, das hatte aber eine sehr unbedeutende Funktion. Ich war Sportler, und das war mein Hobby. Ich habe mich also unentwegt im Sportdress rumgetrieben, mich interessierten die anderen Dinge nicht so sonderlich stark.“

Auf die Frage, ob das Ende des Krieges für ihn eine Befreiung gewesen wäre, stellte Bärsch fest:

„Befreiung war es nicht, denn ich habe ja erstens alle meine beruflichen Situationen verloren. [...] Ich habe mich in Hamburg angesiedelt, und es ging sehr schwer am Anfang. Ich habe kaum Geld verdient. Es war alles sehr mühsam.“

Daraus erklärt sich vielleicht auch, dass Walter Bärsch unter allen Umständen in den Schuldienst wollte und ein falsch ausgefüllter Fragebogen ihm dafür legitim erschien.

Auf ein schwieriges Gleis geriet Walter Bärsch bei der Frage: „Wie erklären Sie sich das eigentlich, daß die Nazi-Vergangenheit so lange nicht aufgearbeitet wurde in Deutschland? Alexander Mitscherlich hatte von der ‚Unfähigkeit zu trauern‘ gesprochen. Der Nationalsozialismus war ja lange ein Tabu.“ Walter Bärsch antwortete darauf:

„Also, ich denke, diejenigen, die die Aufarbeitung hätten bewirken müssen, waren zugleich jene, die diese Zeit aktiv erlebt haben. Und ich, der ich ein Zeitgenosse dieser Zeit war und auch ein bewußter Zeitgenosse, ich

kann wohl behaupten, daß die Prozentzahlen, die bei den Wahlen für die Nationalsozialisten gestimmt haben, ohne Zweifel die Realität widerspiegeln. D.h. die meisten haben sich mehr oder weniger – mit kleinen Vorbehalten – aber doch letztlich mit dem Nationalsozialismus und mit der Hitler-Bewegung identifiziert. Und diejenigen, die dann die Aufarbeitung hätten vollführen müssen, waren ja in irgendeiner Form gespalten. Zum Teil wußten sie ganz genau, daß sie keine Gegner gewesen waren, sondern Sympathisanten. Und dann sollte man das aufarbeiten? Das geht nicht, wenn man in diesem Zwiespalt ist.“

Da schwamm der Psychologe und Kommunikationsexperte. Am Ende fragte Sieglind Ellger-Rüttgardt, worin Walter Bärsch das Geheimnis seines Erfolges sehe. Er antwortete:

„Ich war der Meinung, wir müssen durch die Art und Weise, wie wir argumentieren, glaubwürdig sein. Ich habe vielleicht ein bestimmtes gutes Naturell gehabt, das ich das auch psychisch durchstehen konnte, und ich habe auch eine Wesensart an mir, die es mir nicht ganz schwer macht, Kontakt mit anderen Menschen zu bekommen.“

Glaubwürdig bleiben. Etwas psychisch durchstehen können. Das Gespräch mit Walter Bärsch fand 1994 statt. Er starb am 7.1.1996.

Bärsch und die Flakhelfer-Generation

Welche Belastung muss das über all die Jahre gewesen sein, seine Lebensgeschichte auf mehr als einer Lüge aufzubauen!

Oder kann es gelingen, so weitgehend zu verdrängen, dass man an die selbst konstruierte Legende der eigenen Geschichte glaubt? Vielleicht war es aber auch die Motivation für all das, was Walter Bärsch nach 1945 geleistet hat, seine Form der Wiedergutmachung, eine Form

der Sühne.

Walter Bärsch stand nicht allein mit seiner Geschichte, es gab auch andere seiner Generation, die noch Schüler waren, zumindest in einem Alter, wo Irrtümer statthaft sein sollten. Die Frage ist, wie die jeweiligen Personen mit dem später als Irrtum Erkannten umgingen. Dazu hat der Journalist Malte Herwig ein bemerkenswertes Buch geschrieben: „Die Flakhelfer. Wie aus Hitlers jüngsten Parteimitgliedern Deutschlands führende Demokraten worden.“ Er folgte den Spuren derer, die einen ähnlichen Weg wie Walter Bärsch gegangen waren. Dabei-gewesene, junge Mitglieder und Funktionäre von NS-Organisationen, die dies später vergaßen, verheimlichten oder verdrängten und nach 1945 Wichtiges in der deutschen Nachkriegszeit geleistet hatten. Malte Herwig nennt Martin Walser, Dieter Hildebrand, Siegfried Lenz, Hans-Dietrich Genscher, Walter Jens, Hans Werner Henze, Horst Ehmke, Erhard Eppler, Niklas Luhmann, Erich Loest, Peter Boenisch und Günter Grass: Mit Ausnahme von Eppler wollte sich keiner der noch lebenden Betroffenen erinnern können, jemals einen Aufnahmeantrag unterschrieben zu haben.“

Malte Herwig stellte zu recht fest, dass niemand in die NSDAP ohne seine Kenntnis überführt und Mitglied werden konnte. Auch Walter Bärsch hatte in seinem Entnazifizierungsfragebogen geschrieben, von der HJ einfach in die NSDAP weitergeleitet, überführt worden zu sein. Dazu Malte Herwig: „Oft ist vermutet worden, dass HJ-Führer eigenmächtig Anmeldungen vornahmen. Dazu hätten sie die Unterschrift auf dem Anmeldeformular fälschen müssen. Doch bis heute ist aus keiner Quelle, die vor dem 8. Mai 1945 entstanden ist, eine gefälschte Unterschrift eines HJ-Führers bekannt.“

Da hatte sich Walter Bärsch

zumindest geirrt, wohl eher bewusst die Unwahrheit gesagt. Wie auch bei der Frage nach der Mitgliedschaft in der SS. Da habe ich seine persönliche Unterschrift auf dem Formular der SS-Sippenakte selbst gesehen und in Fotokopie vorliegen.

Kontext Friedrich Nietzsche:

„Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“ Und an anderer Stelle: „Die Auswahl, die unser Gedächtnis vornimmt, erfolgt stets zu unseren Gunsten, wenn wir uns auch noch so sehr um Ehrlichkeit bemühen.“

Herwig hat sich insbesondere mit der Generation der Flakhelfer beschäftigt, also den Jugendlichen der Jahrgänge 1926 bis 1928, die am Ende des Zweiten Weltkrieges eingezogen wurden, „um als ‚Hitlers letzte Helden‘ die unausweichliche Niederlage NS-Deutschlands noch ein wenig hinauszuzögern.“ Zu dieser Generation gehörte Walter Bärsch nicht. Er war 1933 immerhin 19 Jahre alt. Gleichwohl gelten manche Schlussfolgerungen aber auch für ihn: „Das Lebenswerk, das die Flakhelfer als Künstler, Wissenschaftler oder Politiker nach 1945 schufen, verdient umso mehr Anerkennung, als es unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen entstand. Verführt und verraten entließ sie das ‚Dritte Reich‘ in eine ungewisse Zukunft, die sie meisterten. So trugen sie nicht allein zur demokratischen Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik bei. Ihr Schicksal verkörpert geradezu den Wandel vom Schlechten zum Guten.“

So kann man das auch sehen. Aber dennoch: Auf dem Sockel steht Walter Bärsch in Kenntnis seiner ganzen Geschichte nicht mehr.

HANS-PETER DE LORENT
Gekürzte Fassung der Biographie aus:
Täterprofile Band 2, Landeszentrale
für politische Bildung Hamburg (2017)